

Klaus Henseler, Horst Kaczmarczyk, Roger Thill,
Ulrich Oltersdorf, Ursula Schäuble und Heinz Wienold

Hans im Glück, die Gisela und wir

Unser zweites agrarphilatelistisches Märchen

Sonderdruck aus den Heften 167 bis 170
der „Agrarphilatelie“,
dem Mitteilungsheft der
Motivgruppe · Arbeitsgemeinschaft
Landwirtschaft · Weinbau · Forstwirtschaft e.V., Wuppertal
im Bund Deutscher Philatelisten e.V.



Hans im Glück, die Gisela und wir · Ein agrarphilatelistisches Märchen

Märchen sind sehr alt und reichen weiter als alle anderen literarischen Formen

in der Menschheitsgeschichte zurück. Sie wurden mündlich überliefert. Eine Generation erzählte sie der nächsten. Märchen sind keine nur europäische Kultureigenschaft, sondern sind in allen Kulturkreisen zu finden. Erst in der Neuzeit wurden sie schriftlich niedergelegt; die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm begannen 1806 mit dem Sammeln alter, vorwiegend mündlich überlieferter Geschichten, die sie überarbeiteten, glätteten und teilweise neu formulierten; 1812 wurde eine erste Sammlung veröffentlicht, 1815 ein weiterer Band. ihre „Kinder- und Hausmärchen“ waren und sind in fast jedem Haushalt vertreten – früher kannte sie jedes Kind.

Die Handlungen der Märchen sind zeitlich und räumlich nicht festgelegt; sie sind nicht real, nutzen jedoch Alltagserfahrungen von Menschen und deren Wünsche ans Leben. In den Volksmärchen der bäuerlichen Welt erhält der siegreiche Held nicht unbedingt die Hand der holden Prinzessin oder einen Klumpen Gold als Belohnung für die Drachentötung, sondern ein reichliches und gutes Essen. Prototyp ist das Märchen vom Schlarafränken. Das ist nicht nur eine deutsche Art, ein Märchen zu beenden: beim spanischen Märchen-Ende wird immer nach dem glücklich beendeten Aventure gegessen. Das Besondere und Charakteristische sind die vielen wundersamen Elemente, die in diese Erzählungen eingebaut sind. Sie haben zumeist ein offenes Ende, und „wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute“. Und zwar glücklich!



Das Sammeln und Jagen ist für Menschen überlebenswichtig ebenso das Tauschen. Das gibt es seit Jahrtausenden, und so kann viel darüber berichtet werden, auch in Märchenform.

Es begab sich vor einiger Zeit, daß Menschen beobachtet wurden, die kleine Papierstückchen sammelten, die Briefmarken. Sie liebten dies gar sehr, und so wurden sie Philatelisten genannt. Sie kamen regelmäßig zusammen, um ihre Liebhaberei gemeinsam zu pflegen, sich über das Sammeln,



Jagen und Tauschen der Marken Geschichten zu erzählen. Sie erzählten sich, wie wertvoll die Sammlung sei; die schönsten Stücke wurden ausgestellt und mit Preisen bedacht. Fast alle träumten von wundersamen Vermehrungen.

So kann das Grimm'sche Märchen vom „Hans im Glück“ unter dem von uns gewählten Titel „Hans im Glück, die Gisela und wir“ als Sinnbild für das Briefmarkentauschen dienen.

Was wir daraus erstellt haben ist eine Gemeinschaftsarbeit von Mitgliedern der „Philatelistischen Arbeitsgemeinschaft · Motivgruppe Landwirtschaft · Weinbau · Forstwirtschaft“. „Der Wolf, das Rotkäppchen und wir“ war 2015 unser erster Streich; erstmals ausgestellt wurde es in Bad Mondorf und veröffentlicht in den Heften 160 und 161 der „Agrarphilatelie“. Wir zeigen, wie märchenhaft die thematische Philatelie ist: und wenn wir nicht aussterben – dann haben wir ewig Freude daran.



Hier beginnt nun unser neues agrarphilatelistisches Märchen.
Wir hoffen, daß Ihnen neue Erkenntnisse erwachsen.

Hans hatte sieben Jahre in der Mühle seinem Herrn gedient,

da sprach er zu ihm: „Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn.“ Der Müller antwortete: „Du hast mir treu und ehrlich gedient; wie der Dienst war, so soll der Lohn sein,“ und gab ihm ein Stück Gold, das so groß wie der Kopf von Hans war. Da zog der Müllerbursche Hans seine beste Kluft an, nahm sein Fell-



eisen, wickelte den Goldbatzen hinein, setzte ihn sich auf die Schulter,

griff sich seinen Stenz, grüßte die Frau Müllerin ehrerbietig und machte sich mit der Sonne im Rücken auf den Weg nach Haus.

Wie er so fürbaß ging, überholte ihn am dritten Tag ein Reiter,

der frisch und fröhlich trabte, sein Pferd zügelte und fragte: „Wohin des Wegs?“ „I han sieba Jahre bei einem Müllr diend ond will jedzd wiedr hoim. Wenn i so oi schönes Bferd häd



wie Ihr, noh wär i ganz hinne bei mainr Muadr.“ „Ja, was könntest du mir denn dafür geben?“ „I hab' vom Müllr einen Klumba Gold erhalda, den könnde i Euch für des Bferd geba.“ „Weißt du was“, sagte der Reiter, „wir wollen tauschen, ich gebe dir mein Pferd, und du gibst mir deinen Batzen.“

„Von Herzen gern“, sprach Hans, „abr i sag Euch, Ihr müscht Euch damid schlebba.“ Der Reiter stieg ab, nahm den Batzen Gold und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel fest in die

Hände und sprach: „Wenn's nun recht geschwind soll gehen, so mußt du mit der Zunge schnalzen und hopp hopp rufen.“ Schnell verabschiedete sich der Reiter und Hans sprach zu sich „D' Haubdsach' isch, i bin jedzd nore dahoam.“

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferde saß und so frank und frei dahinritt. Am Nachmittag brannte die Sonne gar heiß und Hans sah vor sich ein Wäldchen. Da werde ich im Schatten



rasten, dachte er sich. Und damit er schneller dahin kam, schnalzte er mit der Zunge und rief „Hopp hopp“. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und ehe sich's Hans versah, war er abgeworfen und lag in einem Graben, der die Äcker von der Landstraße trennte.



Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam und eine Kuh vor sich her trieb. Hans suchte seine Glieder zusammen und machte sich wieder auf die Beine. Er war sich sicher, daß das Pferd ihn nicht mochte und mit Absicht abgeworfen hatte. Verbittert sprach er zu dem Bauer: „Es macht keinen Spaß, das Reiten, zumal wenn man an so eine Mähre gerät wie diese, die stößt und einenherab wirft, daß man den Hals brechen kann – ich setze mich nun und nimmermehr wieder drauf.“

Da lob ich mir eure Kuh,

da kann einer mit Gemächlichkeit hinterhergehen und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiß. Was gäb ich darum, wenn ich so eine Kuh hätte!“ „Nun“, sprach der Bauer, „habt Ihr einen so großen Gefallen an der Kuh, so will ich diese Euch wohl gern für das Pferd vertauschen.“ Hans willigte mit tausend Freuden ein; er nahm sein Felleisen vom Sattel, suchte seinen Stenz und gab dem Bauer die Zügel in die Hand. Der Bauer schwang sich flugs aufs Pferd und ritt eilig davon.



Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her und wenn sie stehen blieb, stieß er sie mit seinem Stock und bedachte den glücklichen Handel. „D' Haubdsach' isch, hon i nur a Schdügg Brod, und daran wird mirs doch nicht fehlen, so kann ich, so oft mirs beliebt, Butter und Käse dazu essen; hab' ich Durst, so melk ich meine Kuh und trinke Milch. Herz, was verlangst du mehr?“

Im nächsten Dorf machte er an einem Gasthof Halt, aß in der großen Freude alles, was er bei sich hatte, und ließ sich für seine letzten paar Heller ein Glas Bier einschenken.

Die Hitze wurde drückender, je näher der Mittag kam; Hans befand sich auf einem Weg, neben





dem links und rechts kein Baum wuchs, und kein Schatten war zu finden. Die Sonne brannte ganz heiß, so daß ihm vor Durst die Zunge am Gaumen klebte. „Dem Ding ist zu helfen“, dachte Hans, „jetzt will ich meine Kuh melken und die frische Milch trinken.“ Er band sie an einen dürren Baum und legte, da er keinen Eimer hatte, seine Ledermütze drunter. So sehr er sich auch mühte, es kam kein Tropfen Milch

zum Vorschein, denn auch Melken muß gelernt sein. Und weil er sich ungeschickt anstellte, gab ihm das ungeduldige Tier mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte und eine Zeitlang sich gar nicht besinnen konnte, wo er war, und außerdem hatte er arge Kopfschmerzen.



Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges,

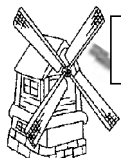
der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. „Was ist das für ein Malheur!“, rief er und half dem Hans auf. Der erzählte, er sei der Hans, und sei von der Kuh getreten worden. Der Metzger reichte ihm seinen Beutel mit Wasser und sprach: „Da trink einmal, und erhol dich. Die Kuh will wohl keine Milch geben, das ist ein altes Tier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten.“

„Ei, ei“, sprach Hans, „wer hätte das gedacht! Wenn man so ein Tier schlachtet, dann gibt's gutes Fleisch! Doch ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel, es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer so ein junges Schwein hätte! Das schmeckt anders, und dann hat man noch die Würste.“



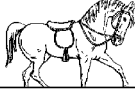
„Höre, Hans“, sprach der Metzger, „du bist ein so netter Bursche, und hast so viel Sorgen, deshalb würde ich mit dir mein Schwein gegen deine Kuh tauschen. Dann kannst du auch schneller zu Hause sein.“

Hans dachte über diesen Vorschlag nicht lange nach und übergab dem Metzger die Kuh, ließ sich das Schweinchen vom Schubkarren losmachen und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.



Für 7 Jahre Dienst erhält er einen Batzen Gold

Der Metzger zog nach Osten und Hans weiter nach Haus. Bei sich dachte er, „D’ Haubdsach’ isch, i kann jedzd einen gudde Schweinsbrada han.“ Er hatte doch bisher großes Glück. Er war den schweren Batzen Gold losgeworden, das störrische Pferd und die dumme Kuh. Und jetzt hatte er Aussicht auf Leberwürste und Blutwürste und Speck und Schinken und eine anständige Haxe könnte er zu Hause mit der Mama essen.



Ein Klumpen Gold für eine Mähre



Wie der Hans so weiterging, glücklich in sich rein lachte, traf er auf einen anderen jungen Wanderer. Der trug eine schöne weiße Gans unter dem Arm.



Ein Pferd für eine alte Kuh



Beide gingen in dieselbe Richtung. Hans konnte nicht anders. Er fing an von seinem Glück zu erzählen und wie er immer so vorteilhaft getauscht hätte.

Eine Kuh für ein Schweinchen



Der Bursche sagte ihm, daß er die Gans zu einem Hochzeitsschmaus bei seinem Vetter bringen würde. „Hebt einmal“, fuhr er fort und packte sie bei den Flügeln, „wie schwer sie ist, die ist aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muß sich das Fett von beiden Seiten abwischen.“ „Ja“, sprach Hans und wog sie mit der einen Hand, „die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch nicht von einem schlechten Eber.“ „Na ja, Obacht“, sagte der Bursche, „in dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, ist eben dem Schulzen eins aus dem Stall gestohlen worden; ich fürchte, ich fürchte, Ihr habt’s da an der Leine. Der Bürgermeister hat Leute ausgeschiedt, die das Schwein und den Dieb suchen. Wenn sie dich mit dem Schweine erwischen: dann kommst du in den Schulturm. Und eine anständige Tracht Prügel ist dir auch gewiß. Deshalb mußst du das Schwein ganz schnell loswerden.“

„Ojemine“, sprach Hans, „hilf mir aus der Not.

Ich bin hier fremd, da werde ich sofort verdächtigt. Du hast es nicht mehr so weit, so daß du das Schwein verstecken und schnell schlachten kannst. Nimm mein Schwein und gib mir deine Gans. Das Schwein ist doch auch gut für einen Hochzeitsschmaus.“ „Du hast recht. Meine Gans ist viel wert, aber ich will dir helfen“, antwortete der Bursche. Hans gab

ihm das Seil, an dem das Schwein gebunden war und erhielt dafür die Gans. Der Bursche sagte noch, er würde jetzt über einen kleinen Weg durch die Felder gehen, wo der Bürgermeister sein Schwein nicht suchen würde. Und weg war er.

Hans aber ging, seiner Sorgen ledig,

mit der Gans unter dem Arm der Heimat zu. „D’ Haubdsach’ isch, wenn i übr diesa Dausch nachdenke“, sprach er mit sich selbst, „i bin däm Schuldes ond der Drachd Brügl endkomma. Des isch do ganz vordailhafd für mi, i bkomm no Sangd Mardin einen gudde Brada, den mir die Muadr macha wird, noh han i oi Meng Gänsefedd, womid i mai Brode die nächschde Monade bschmiera kann, ond schließlich kann i mid den schöna weiße Federn a Kobfkissa für mai Muadr schdobfa. Des wird ihr helfa, bessr zu schlafa! Des war scho b’fiffich mid däm Dausch. Hoffendlich hedd der Bursche mid däm Sau koi Problem.“

Und Hans ging fröhlich weiter. Nun hatte er auch noch ein Geschenk für seine Mutter. Im nächsten Dorf stand ein Scherenschleifer mit seinem Karren: sein Rad schnurrte und er sang dazu:

„Ich schleif die Schere und dreh geschwind
und häng mein Mäntelchen nach dem Wind.“



Ein Schweinchen
für eine Gans

Hans blieb stehen und sah ihm zu; endlich redete er ihn an und sprach: „Euch gohd’s ja guad, wenn Ihr bei eirr Gschäft no singa könnnd.“ „Ja“, antwortete der Scherenschleifer, „das Handwerk hat einen goldenen Boden. Ein rechter Schleifer ist ein Mann, der, so oft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt Ihr die schöne Gans gekauft?“ „Die hon i ned kaufd, sondern für mai Sau oigdauschd.“ „Und das Schwein?“ „Des hon i für oi Kuh kriegd.“

„Und die Kuh?“ „Die hon i für a Bferd komma.“ „Und das Pferd?“

„Dafür hon i ein Badza Gold geba.“ „Und das Gold?“

„Des war mai Lohn für sieba Jahre Dienschd

bei ein Müllr.“ „Du hast dir ja

jederzeit zu helfen gewußt“,

sprach der Scheren-

schleifer,

Eine fette Gans
für einen Wetzst



Wetzstein und Feldstein
plumpsen in diesen Brunnen



Hans, Bub, daß du
jetzt wieder da bist.



„wenn du es jetzt noch schaffst, daß du das Geld in die Tasche springen hörst, wenn du aufstehst, so hast du wahrlich dein Glück gemacht.“
„Was muß i dun, damid i des Geld klinga höre?“ „Du mußt ein Scherenschleifer werden – so wie ich; dazu gehört eigentlich nichts als ein Wetzstein, und das Schleifen zeige ich dir, das ist ganz leicht. Die Kunden kommen von selbst zu dir.“



Ich habe noch einen Wetzstein übrig,

der ist zwar ein wenig schadhaft, aber für deine Gans würde ich ihn tauschen. Was hältst du davon?“ „Wie kannsch no fraga“, antwortete Hans, „i werd ja zom glügglichschde Mensche uf Erda: han i Geld, so ofd i in die Dasche greife, was brauche i mi da längr zu sorga?“ reichte ihm die Gans hin und nahm den Wetzstein in Empfang. „Nun“, sprach der Schleifer und hob einen ganz normalen schweren Feldstein, der neben ihm lag, auf, „den bekommst du noch dazu – einen schönen Stein, auf dem du alte Nägel gerade klopfen kannst.“

Hans dachte bei sich: „D’ Haubdsach’ isch, i han nun fürderhin oi guats Auskomma.“ Er lud sich Wetzstein und Feldstein auf und ging fröhlichen Herzens weiter; seine Augen leuchteten vor Freude: „Ich muß in einer Glückshaut geboren sein“, rief er aus, „alles, was i mir wünsche, driffd oi, i bin wohl a Sonndichskind.“ Da er schon seit Tagesanbruch unterwegs war, wurde er müde, hungrig und durstig. Nur mühsam konnte er weitergehen, dauernd mußte er einen Moment stehenbleiben; dabei drückten ihn die beiden Steine ganz erbärmlich. Auf einem Feld sah er einen Brunnen. „Da könnde i oi Bause macha“, sagte er sich und ging dorthin. Er legte seine beiden Steine sorgsam auf den Rand des Brunnens. Unglücklicherweise stieß er aber gegen sie und beide plumpsen in den Brunnen.“



Als Hans sie in der Tiefe versinken sah,

dachte er bei sich: „Haubdsach’ isch, i bin ned roigfalla“, sprang freudig auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, daß er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihm auf eine so gute Art und ohne daß er sich einen Vorwurf machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte. „So glügglich wie i“, rief er aus, „Gibd’s koin Mensche undr der Sonne.“ Frei von aller Last lief er auf den Weg zurück und eilte schnell, schnell zu seiner Mutter.

Die Mutter freute sich sehr.

„Ach, Hans, daß du jetzt wieder da bist, das wird mir sehr helfen. Denn ich war ja ganz allein und mußte das Kartoffelfeld bestellen, die Kuh melken, die Gänse füttern und auch noch den Bauerngarten pflegen. Und wenn was am Stall ist, so ist auch keine Hilfe da. Ach, Bub, das ist so schön, daß du wieder da bist.“ Und Hans entgegnete, „Jo i will des alles gern dun. Dann han mir beid ebbes zu essa ond werda glügglich sain.“



Nach einigen Jahren aber verdorrte die Gerste auf dem Feld, und die Grumbeeren faulten unter der Erde. Da sagte die Mutter zu Hans: „Bub, der Bürsdle-Beдр hedd mi vorig Woche no däm Kirchgang agschbrocha. Er würd gern den Hof übernehma ond guats Geld dafür geba. Er hedd gsagd, daß i im Auschdraghäuserl wohna bleiba kann, solange i leb. Der Herr Bfarr war dabei ond hedd gsagd, abr's muß au no ebbes Land dabei sai.“

Da hedd der Bürsdle-Beдр gsagd, er würd au no ebbes Land dazu geba, wo i Grombiira ond Gersche ond Kohl anbaua kann ond au Bladz für Gänse ond Hasa häd. Und oi Kuh darf i au han ond uf sai Gras schdella ond die Milch gehörd mir. Hans, Bub, höre, einr alloi kann dahana no gnug Nahrung finda. Abr mid däm Geld vom Bürsdle-Beдр könnedeschd du no Amerika geha. Da soll's für fleißig Leid' Land geba, ond man kann reich werda ond sai Auskomma finda. Und du weischt, aus däm Flegga gohd die ganze Familie Vögele, die vo der Gisela, des isch die mid däm groða Hund, du weischt, wa i mai, no Amerika. Geh do mid Die Gisi isch do oi mundre Jungfr, ond mid der kannsch dir do was schaffa.“



Und so kam es. Der Bürstle-Peter nahm den Hof, der Herr Pfarrer war Zeuge bei der Vertragsschließung und achtete darauf, daß alles mit rechten Dingen zuing. Und das Geld für den Hof reichte für die Überfahrt, und es war auch noch etwas übrig für den Neubeginn in Amerika. Denn man mußte ja nach dem Ankommen noch weiter ziehen. Ins freie Land. Nach Westen. Die Vögeles waren froh, daß noch ein kräftiger Bursche aus dem Dorf mitkam. Und die Gisela sowieso.



Bald zog Hans mit den Vögeles den Rhein runter

und hinter Wesel nach Bremen, und von da über England nach Cork, wo der Dampfer „Sirius“ wartete. Unterwegs kamen noch viele andere Leute hinzu, die von Schiffsagenten angeworben worden waren. Die „Sirius“ war voll mit Auswanderern aus Württemberg,



Baden, aus Schwaben, aus der Eifel, aus Schweden, aus England. Es war eine schreckliche Fahrt. Bei stürmischer See kam der Dampfer nach 20 Tagen in New York an. Die Auswanderer mußten nun in Manhattan warten, bis sich eine genügend große Gruppe von Einwanderern zusammenfand, die durch Indianerland nach Westen ziehen konnte; ihr Ziel war der Nordwesten an der Grenze zur britischen Kolonie

Kanada, wo es ein Gesetz über die Zuteilung von freiem Land für Siedler gab. Es mußten auch noch die Planwagen und die Zugtiere beschafft werden, auf denen Hab und Gut der Siedler untergebracht werden sollte.

Hans hatte auf dem Schiff einen anderen jungen Einwanderer

namens Johann Heinrich kennengelernt aus Kallstadt; der wollte nach Kalifornien zum Gold suchen. Mit dem ging Hans in der Wartezeit auf die Treckzusammenstellung durch

die Stadt am Hudson River. Und Englisch lernte er auch. Er fühlte sich schon als richtiger Amerikaner und nannte sich deshalb Jack und aus Johann Heinrich war John Henry geworden. In einem Bureau am Hafen erfuhren Jack und John, daß einige Abenteurer eine Gesellschaft gegründet hatten, die mit der „North Star“ über Rio de Janeiro, Kap Horn und die Insel San Fernandez nach Kalifornien fahren wollten, um



dort Gold zu schürfen. Bei der Sägemühle von Sutter seien unermeßliche große Goldadern gefunden worden; jeder könne dort reich werden. Die Reise sollte 75 Eagles kosten und etwa sechs Monate dauern. Das währte nicht so lang, so wurde ihnen gesagt, als mit einem Treck übers Land zu ziehen; und sei weniger gefährlich: „Es gibt ja keine Indianer auf dem Meer.“ Jack wollte mit den Vögeles auch in den Westen, um dort eine Farm aufzubauen und dann mit Gisela eine Familie gründen. John Henry meinte zu ihm: „Komm doch erst mit zum Goldsuchen, dann hast du so viel Nuggets, daß du dir einen größeren Claim für die Farm abstecken kannst. Und die Gisela wird dann auch im Westen sein und schon auf dich warten. Sprich doch mal ihr.“

Da wurde es dem Jack ganz schön crazy, ob die Gisela auf ihn warten würde. Seine Sorgen wurden von den Vögeles



aber zerstreut, denn sie wußten ja auch nicht genau, wo sie siedeln werden. Und die Gisela sagte, sie würde auf jeden Fall auf Hans warten. Nun war alles geklärt.

Jack und John Henry wurden Gesellschafter

der „North Star“-Gesellschaft und schon einige Tage später segelten sie los. Das war keine angenehme Reise. Die See war unruhig. Der Kapitän der „North Star“ sparte an den Mahlzeiten und an Getränken, wogegen die Passagiere mehrmals ergebnislos protestierten. Beim Ankern im Hafen von Rio de Janeiro beschwerte sich Jack, der Maultaschen und Spätzle vermißte, und John Henry, der nicht immer Grumbeeren essen wollte, und andere Passagiere beim Konsul der USA, der veranlaßte, daß die Mahlzeiten besser und größer wurden.



In Kalifornien angekommen, mußten Jack und John

und die anderen Goldsucher noch ein paar Tage nach Norden laufen; sie hatten beschlossen, zusammen nach Gold zu schürfen. Auf der Farm von Sutter kauften sie einen Claim, auf dem sie nun schaufelten und schaufelten, den Sand wuschen und wuschen, in Regen und Kälte schufteten – und an manchen Tagen kein einziges Goldstückchen fanden und müde in ihr Zelt krochen. Aber schließlich hatten sie so viel Gold gefunden, daß Jack meinte, jetzt sei es für ihn genug, um Gisela zum Altar zu führen. Jack verkaufte seinen Claim-Anteil an seinen Freund, ließ sich als „Jack Miller“ eine Quittung über seinen Schatz geben, verabschiedete sich und zog nach Norden. Ihr Gold und ihr Geld hatten Jack und John bei der Wells Fargo Company hinterlegt. Jack wußte, wo er hinwollte. „D’ Haubdsach’ isch, i kann jedzd zur Gisela.“ Mehr als zwanzig Monate hatte er von seiner Liebsten nichts gehört.



Der Treck mit den Vögeles war inzwischen im Nordwesten angekommen.

Anders als bei vielen anderen Trecks in den Westen konnte die Familie Vögele ihr Ziel ohne schwere Unfälle oder anderem Unglück erreichen. Unterwegs starben die Pferde an Erschöpfung und mußten durch andere Zugtiere, einen Ochsen und eine Kuh, ersetzt werden. Mehr als zehn Monate hatte die Fahrt vom Osten bis an die Westküste gedauert. Unterwegs



sahen die Siedler riesige Büffelherden; manchmal trafen sie Indianer, die mit Pfeil und Bogen Büffel jagten.



Am Ziel angekommen vereinbarten die Siedler mit den Nez-Percé-Indianern, daß sie sich ansiedeln durften. Die ersten Blockhütten wurden errichtet, die erste Saat war gelegt: Kartoffeln, Weizen und verschiedene Gemüse wurden angebaut. Und die ersten Apfelbäume wurden gesetzt.

So schnell es ging, lief Jack nach Norden und zwei Monate später war er bei den Vögeles angekommen. Bei Wells Fargo legte er seine Quittung vor und bekam sofort Geld ausgezahlt, von dem er sich Land kaufte, Ackergerät anschaffte, eine Hütte baute und dann endlich, endlich konnte er die Gisela freien.

Vor mehr als 3 Jahren hatte Jacks Auswanderung begonnen.

Seit dieser Zeit hatte er nichts von seiner Mutter gehört. Henry Wells und William G. Fargo hatten einen Postdienst eingerichtet, der mit einem „Pony Express“ regelmäßig Briefe nach Boston brachte. Für solche Briefe verlangte der „Pony Express“ 3 Dollar, und dann kam noch die Gebühr für den Transport nach Europa hinzu. Das war sehr viel Geld. Aber die Daheimgebliebenen sollten doch wissen, daß sie ans Ziel angekommen, wo sie jetzt wohnten, und gesund und jetzt richtige Landwirte auf eigenem Land waren, so viel wie sie nie in der alten Heimat hätten haben können. Sie haben ihre Heimat natürlich nicht vergessen. So hielten sie die Kehrwoche ein; und, jeden Freitag gäbe es Linsen mit Spätzle aus eigenem Anbau. Und die Mutter würde auch bald Nana werden. Das schrieben sie. Und die Mutter sollte doch den Herrn Pfarrer bitten, ihnen zu schreiben, wie es ihr ginge. Wie es den Nachbarn so ginge. Ob der Bürstle-Peter sich auch gut verhalte ihr gegenüber. Es gab ja so viel zu sagen. Und wenn noch welche aus dem Ort nach Amerika gingen, dann sollten sie doch ein paar gute Weinstöcke mitbringen. Denn das Wetter und die Berge seien so sanft, daß man hier Wein anbauen könne. Der fehle ihnen doch sehr.





Die Mutter konnte zwar nicht lesen,

aber Jack wußte, daß der Herr Pfarrer ihr den Brief schon vorlesen würde. Viele Monate später kam ein Reiter vom Pony Express auf ihren Hof und brachte einen großen Umschlag mit einer großen Gebührenmarke versehen.



Nachrichten aus der Heimat. Jack und Gisela und ihre Kinder versammelten sich am Tisch und Gisela las den Brief allen vor. Dann verlangten die Kinder, daß der Brief noch einmal vorgelesen wurde. Tage später mußte der Brief noch einmal vorgelesen werden.

Absender war der Herr Pfarrer.

Der berichtete über alle Sachen und Dinge, die in den letzten drei Jahren passiert waren. Und fragte, ob sie auch eine Kirche hätten, und einen Pastor, der ihnen das Evangelium predige. Und ob sie noch Gottes Kinder seien. Er würde gern hören, daß es ihnen weiterhin gutgehe, und sie sollten doch antworten, damit der Kontakt zur alten Heimat nicht verlorenginge. Denn die Heimat ist doch ganz wichtig.



So besorgte sich Gisela bei ihrem nächsten Besuch beim Stadler-Jergli, der den örtlichen Kolonialwarenladen betrieb und auch Postmaster war, Schreibpapier und antwortete auf den Brief aus der Heimat, denn Jack sagte: „Schreiben und Lesen sind nicht mein Ding. Mach du mal.“



Gisela schrieb über die letzte Ernte, über das, was sie angebaut hatten, daß die Nana nun schon zum dritten Mal Oma werde („Hoffentlich wird's diesmal ein Mädle“), über die Nachbarn, über die netten Indianer, die auch Grumbeeren anbauten und gar keine Menschenfresser seien. Gisela schrieb auch, daß sie jetzt einen kleinen Garten hinter dem Haus habe, wo sie Pederling, Schbinat, Aggrsalad, Zwibbela, gelba Riaba, Laisa, Radisla, Breschdling setze. Sie hätten jetzt auch

viele Hühner. Einen kleinen Forellenteich in einem forest mit allerlei Tieren hätten sie auch. Und sie hätten mehr Tagwerke als wie der Bürstle-Peter daheim.



Ein junger Hund sei ihnen zugelaufen.

Fast ganz weiß mit einem schwarzen Streifen auf dem Rücken. Der erinnere sie sehr an den Wegelagerer, den sie in der alten Heimat hatte. Amerika ist jetzt unsere Heimat, schrieb sie, aber ihr fehle doch so manches. Und sie mache dem Hans immer sein Lieblingsessen, Maultäschle in Hühnerbrühe und Rostbraten mit Spätzle bekäme er auch. Da brauche die Schwieger sich keine Sorge nicht machen. Ihr lieber Hans werde schon verwöhnt. Und es ginge ihnen sehr gut. Aber die alte Heimat fehle ihnen doch. Die Mama müsse sich nicht bängen.



Nach Monaten kam wieder ein Brief aus der Heimat.

In einem Umschlag mit einer Marke darauf. Da erinnerte sich Gisela, daß ihr in der alten Heimat gezeigt worden war, wie wertvoll und interessant Briefmarken sind. Sie hatte alle Briefe aus der Heimat aufgehoben und immer wieder gelesen. Jetzt legte sie diese Briefe in ein kleines Holzkästlein, das ihr Jack dafür gezimmert hatte. Gisela erhielt auch von ihren Nachbarn Briefumschläge („für ein Heimat Stüberl“, sagte sie etwas verlegen). Langsam füllte sich das Kästlein. Mit ihrem Ältesten, dem Michael, saß sie bei Schlechtwetter am Tisch und erklärte ihm die Marken auf den Umschlägen und wie das mit der Briefbeförderung so ging.





Inzwischen waren die Weinstöcke aus der alten Heimat angewachsen und gaben guten Rebensaft. Jack war der erste Weingärtner an der amerikanischen Westküste und hatte nun etliche Hundert Weinstöcke. Und angebaut wurde jetzt auch Mais und Kürbis, und Hühner und Puten krächten auf dem Hof. Und der weiße Hund war zu einem mächtigen Tier geworden, das die Hühner über den Hof jagte; er und seine schwarzweißen Nachkommen hatten ihr Verlangen nach Gänsefleisch verloren und lebten wie der Wegelagerer in der alten Heimat vegetarisch.

Jack hatte jetzt regelmäßigen Kontakt mit John Henry Heinz, der in den Osten zurückgegangen war und dort Meerrettich in Gläsern verkaufte; später preßte er, so schrieb er, Tomaten, füllte diese in Flaschen und wurde mit Ketchup, den er nach seinem Familiennamen benannte, ein reicher Mann, der seinen alten Freund Jack nicht vergessen hatte. Wenn die Post von John oder aus der Heimat kam, war das stets ein großes Ereignis.



Jack erzählte dann immer wieder den Kindern, wie das war, als er mit John Henry in Kälte und Nässe auf ihrem Goldclaim geschuftet hatten und daß sie reich wurden, weil sie nicht im Saloon feiern gingen, wenn sie einen Nugget fanden.

Die Briefumschläge von John beanspruchte Gisela für ihre größer werdende Sammlung.



20 Jahre nach der Heirat von Jack und Gisela

wohnen im Dorf auch Leute, die nicht aus dem Süden Deutschlands waren, sondern aus Schweden und aus Finnland und aus der Schweiz gekommen waren. Und alle wußten, daß die Gila Miller und ihr Sohn Michael Briefumschläge sammelten und, wenn man vorbeikam, immer ein Glas Wein oder einen Apfelsaft erhielten, und immer gab es ein Stück Zwetschenkuchen für den Heimweg. Da Jack ja kein Bauer mehr war, sondern Farmer, der Wein in einem vineyard, vegetables auf mehr als 3 acres und corn auf fast 10 acres anbaute und einige Dutzend Rinder auf der Weide hatte, sammelten Gila und Michael insbesondere Marken mit landwirtschaftlichen Motiven.



Natürlich leben Gila, die einmal Gisela hieß und Rotbäckchen gerufen wurde, und Jack Miller, der einmal als Hans bei einem Müller diente, sowie der weiße Hund schon lange nicht mehr. Michael wird jetzt von seinen Enkelkindern Granpa Mike genannt und zeigt diesen voller Stolz seine umfangreiche Sammlung alter Briefumschläge und Briefmarken, von envelopes und stamps wie es jetzt heißt. Und unter den Enkeln ist Roger, der schon eine eigene kleine Sammlung hat und wohl die collection vom Opa erben wird.



Und so sammeln sie heute noch und tauschen Marken, Umschläge und Informationen als Mitglied im „Collectors’ Club of Farm Products on stamps“, einer Partnerorganisation der „Arbeitsgemeinschaft · Motivgruppe Landwirtschaft · Weinbau · Forstwirtschaft e.V.“

Und wenn man dort auch Mitglied werden will, dann findet man auf der Internet-Seite www.agrarphilatelie.de die Kontaktadresse.



Vor mehr als 40 Jahren gegründet.

1975 trafen sich ein paar Sammlerfreunde aus der Bundesrepublik, um eine Motivgruppe über landwirtschaftliche Themen zu gründen. Heute sind wir als Arbeitsgemeinschaft unter „Bund Deutscher Philatelisten“ ein eingetragener Verein.

„Agrarphilatelie“

Ein Mittelpunkt der Arbeit in der ArGe ist das vierteljährlich zu Quartalsbeginn erscheinende Mitteilungsheft „Agrarphilatelie“. Aus der Redaktion heraus entsteht damit wertvolle philatelistische Literatur, die sich in Handbüchern, Katalogen und Aufsätzen widerspiegelt. Nicht zu vergessen sind auch die regelmäßigen Mitgliedertreffen, die zumeist im Zusammenhang mit einer großen Briefmarkenmesse oder -ausstellung stattfinden. Durch solche Treffen sind vielfach auch über das Sammeln von Briefmarken hinausreichende Kontakte entstanden. Wer thematische Fragen hat, erhält daher schnell eine Antwort. Dazu dienen alle bisher erschienenen Hefte der „Agrarphilatelie“, die als PDF-Dateien auf unserer Webseite www.agraphilatelie.de nachzulesen sind. Hilfreich ist die jedes Vierteljahr aktualisierte Liste mit „Unseren Themen“. Das erleichtert einen Einstieg in ein neues Sammelgebiet.

Heutige Ausstellungsthemen.

Um heute eine Motivsammlung ausstellungsreif zu gestalten, kann man nicht eine Sammlung Wein, Landwirtschaft oder Forstwirtschaft generell aufbauen. So sind es heute spezielle Themen, die von unseren Mitgliedern gesammelt und ausgestellt werden. Eine kleine Auswahl von Ausstellungsthemen der letzten Jahre zeigt die Vielfalt der Interessen: „Auch du brauchst Rindviecher“, „Milch macht müde Männer munter“, „Von der Rebe zum Wein“, „Die Weinbauregion Württemberg“, „Giftpilze und Pilzleckereien“, „Die geheimnisvolle Welt der Mykologie“, „Es gibt nur eine Erde“, „Abfall und Schmutz“, „Geschichte der Kartoffel“, „Heilpflanzen“, „Hirsche – Könige des Waldes“, „Holz und Holzverarbeitung“, „Kork für Kork“ oder „Die geschichtliche Entwicklung des Pfluges“. Bei uns sind auch Mitglieder, die ihre Sammlungen nicht ausstellen wollen; auch diese sind uns willkommen.

Sie können Verbindung zu mehr als 80 Mitgliedern haben.

Gut 80 Sammlerfreunde haben sich unserer Motivgruppe angeschlossen. Die Mitglieder in acht Ländern und die nunmehr in mehr als 40 Jahren geknüpften Verbindungen garantieren ein interessantes Angebot philatelistischer Tätigkeit.

Der Mitgliedsbeitrag.

Mit dem Eintritt in die Motivgruppe und der Zahlung des ersten Mitgliedsbeitrags erhält jedes Mitglied eine Mitgliederliste, in der Anschriften und Sammelgebiete der Mitglieder enthalten sind. Das hilft, Kontakte herstellen zu können.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich:

Für BDPH- und FIP-Mitglieder	25,- / 30,- Euro
Für Mitglieder, die nicht dem BDPH oder der FIP angehören	45,- / 50,- Euro
Für Jugendliche	10,- Euro

Kontakt.

Anja Stähler, Rietburgstraße 3, 67360 Lingenfeld, Tel.: 06344-969 75 15,
E-Mail: janssenan@web.de (1. Vorsitzende)

Roger Thill, 8A, rue du Baerendall, L-8212 Mamer, Tel.: 00352-31 38 72,
E-Mail: rogert@pt.lu (2. Vorsitzender)

Horst Kaczmarczyk, Mallack 29 D, D-42281 Wuppertal,
Tel. + Fax: 0202-5 28 87 89, E-Mail: evhokaczy@t-online.de (Geschäftsführung)